

## **7. Abschiedsrituale beim frühen Tod eines Kindes – Die Verarbeitung des Verlusts durch rituelle Handlungen**

Geburt und Tod sind die elementarsten und bedeutsamsten Ereignisse im Leben eines Menschen. Geburt und Tod werden in allen Kulturen und in allen Religionen der Welt mit ihren Zeremonien begleitet. Durch diese feierlichen Akte soll Freude und Trauer, Geburt und Tod nach außen getragen und innere Prozesse für die Umwelt sichtbar gemacht werden. Allerdings gibt es in unserer westeuropäischen Kultur nicht für jedes bedeutsame Ereignis im Leben eines Menschen bestimmte Rituale oder Zeremonien.

Wenn ein Kind tot zur Welt kommt, ist es – in Anlehnung an das englische Wort ‚stillbirth‘ für Totgeburt – eine stille, eine lautlose Geburt. Denn das Baby verkündet nicht mit dem ersten Schrei seine Ankunft auf der Welt. Der frühe Tod eines Kindes ist aber nicht nur ein stiller Tod, sondern oft auch ein unsichtbarer Tod. Denn wenn geboren-werden und sterben zusammenfällt gibt es kaum Rituale, die den Verlust sichtbar machen. So kann der Tod ihres Babys für die Eltern im ursprünglichen Sinn des Wortes un-sichtbar und damit auch un-begreifbar bleiben. Das Fehlen von angemessenen Abschiedsritualen kann schwer wiegende Folgen für den Trauerprozess haben. Denn „es ist so viel schwieriger für Eltern, um ein totes Kind ohne Namen, ohne Grab, ohne greifbare Erinnerung zu trauern.“ (Wehkamp, zitiert nach Nijs 1999, 16)

Manche Eltern besitzen keinen einzigen Gegenstand, der sie an das verstorbene Baby erinnert und oft haben auch nur die werdenden Eltern eine innere Beziehung zu dem ungeborenen Kind aufgebaut. Stirbt das Kind um die Geburt herum, sehen es Familienangehörige und FreundInnen nur selten. Da es keine gemeinsamen Erinnerungen gibt, die sie mit anderen teilen könnten, fühlen sich Eltern und Geschwister häufig in ihrer Trauer allein und isoliert.

In dieser Situation entscheiden sich immer mehr betroffene Familien, eigene Abschieds- und Trauerrituale zu gestalten. (vgl. Nijs 1999, 15ff) Neben der wachsenden Zahl von individuellen symbolischen Handlungen zeigen sich auch erste Veränderungen im gesellschaftlichen Umgang mit fehl- und totgeborenen Kindern. Sichtbares Zeichen hierfür sind die besonderen, häufig künstlerisch gestalteten Gedenkstätten für früh verstorbene Kinder, die in einigen Städten bereits auf Friedhöfen oder krankenhauseigenen Grünanlagen errichtet wurden. (vgl. Nijs 1999, 16)

In den folgenden Ausführungen soll auf die Bedeutung von Ritualen und Erinnerungstücken eingegangen werden, die Eltern und Geschwisterkindern helfen können, den Verlust eines Kindes zu verarbeiten.

## **7.1 Symbolische Handlung**

Auf der Suche nach einer Erklärung des Begriffs ‚Ritual‘ stößt man immer wieder auf die Aussage, dass Rituale *symbolische Handlungen* sind. (vgl. Nijs 1999, 16). Rituelle Handlungen und Worte können demnach eine symbolische Bedeutung bekommen. Denn „Symbole deuten etwas an, was mit den Sinnen nicht wahrnehmbar ist, sie weisen über sich hinaus auf etwas anderes hin“ (Sommer 1992, 44) und machen somit innere Prozesse nach außen hin sichtbar. Durch Symbole werden Menschen miteinander verbunden, indem sie eine gemeinsame Identität schaffen. Das zeigt auch die Ableitung des Wortes ‚Symbol‘ aus dem griechischen ‚symballein‘, das u.a. ‚zusammenfügen‘ bedeutet. Dadurch erhält ein Symbol eine lebensnahe Funktion: Eine symbolische Handlung oder ein symbolischer Gegenstand fügt Menschen zusammen. (vgl. Sommer 1992, 44ff)

## **7.2 Unterschiedliche Definitionen des Begriffs Ritual**

### **7.2.1 Zur wissenschaftlichen Betrachtung von Ritualen**

In der Anthropologie setzte man sich schon früh mit der Bedeutung von Ritualen auseinander. Hier betrachtet man Rituale und Zeremonien als zentralen Bestandteil des Lebens in allen Kulturen. Die anthropologische Sichtweise betont den unbedingten Zusammenhang von Ritual und Magie oder Religion. Diese Definition schließt eine weltliche Betrachtung symbolischer Handlungen aus. Sommer führt in seinen Erläuterungen an, dass rituelle Verhaltensweisen „im Laufe der Zeit den Charakter eines Gesetzes annehmen“ können (Sommer 1992 51ff). Er macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass ein Symbol, dessen Sinn nicht mehr wahrgenommen wird, zu einem Klischee verkümmert. „Ein Symbol, das dogmatisch fixiert wird, verkommt zum starren Zeichen; ein Ritus, dessen Bedeutung unwichtig wird, verarmt zum sinnentleerten Ritual, zu einem rein technischen Schema“ (Sommer 1992 52).

In soziologischen Betrachtungen weist man auf eine andere Form von Ritualen hin:

Rituale des täglichen Lebens begleiten den Menschen in Form von Begrüßungen, Gewohnheiten, Sitten und Bräuchen. Religiöse Hintergründe bestehen für diese Art der Rituale nur teilweise.

Verschiedene AutorInnen verstehen als Rituale symbolische Handlungen, die nach festgelegten Regeln formalisiert sind. Die Betonung der Festlegung und Formalisierung von rituellen Handlungen entspricht jedoch nicht der Auffassung aller WissenschaftlerInnen.

Andere AutorInnen weisen darauf hin, dass eine symbolische Handlung geprägt ist durch die bewusste Vorbereitung und Ausführung des Rituals. Hier steht die ritualisierte Handlung im Vordergrund, die ohne Manipulation durch Menschen entwickelt wird, mit Bewusstseinskraft durchdrungen ist und in Freiheit vollzogen wird. Rituale können einmalige Handlungen sein, wie z.B. eine Beerdigung, es kann sich aber auch um ein fortlaufendes, sich wiederholendes Ereignis handeln, wie beispielsweise die Feier anlässlich eines jährlichen Gedenktages. (vgl. Nijs 1999, 16ff)

Die amerikanische Psychotherapeutin Rando gibt eine weitgefaste, grundlegende Definition für das Wesen eines Rituals: „Ein Ritual ist definiert als ein spezifisches Verhalten oder eine spezifische Handlung, die bestimmten Gefühlen und Gedanken des/der Vollziehenden als Einzelne oder als Gruppe symbolischen Ausdruck verleiht“ (Rando zitiert nach Nijs 1999, 26).

### ***7.2.2 Zum Gebrauch des Begriffs Ritual in dieser Arbeit***

Ein Abschiedsritual ist eine bewusst vorbereitete und vollzogene symbolische Handlung, die Emotionen und Gedanken der trauernden Person ausdrückt. „Diese Handlung ist individuell gestaltet, ihr Inhalt wird geprägt durch die Bedürfnisse und Überzeugungen des trauernden Menschen“ (Internet 2). Elemente aus überlieferten, traditionellen Ritualen können enthalten sein. Aber die symbolische Handlung kann auch ohne Anlehnung an Traditionen gestaltet werden.

Bei der Vorbereitung und dem Vollzug des Abschiedsrituals findet keine Suggestion oder Manipulation durch Dritte statt, das Ritual wird in Freiheit vollzogen.

Es kann sich hierbei um einen einmaligen Akt handeln, es kann in der selben Form mehrmals wiederholt werden oder einen fortlaufenden Charakter haben. (vgl. Nijs 1999, 29) „Die symbolische Handlung ist herausgehoben aus der Routine des Alltags und

kann mit Erfahrungen des Außer-Gewöhnlichen verbunden sein. Ein Ritual spricht den ganzen Menschen an, indem es die Aktivität von Körper, Seele und Geist fördert. Ein Ritual wirkt auf verschiedenen Ebenen integrativ“ (Nijs 1999, 29). Die Durchführung eines Rituals kann für die trauernden Menschen eine heilende Wirkung haben.

### **7.3 Funktionen und Wirkungen von Ritualen**

Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass Rituale den Ausdruck von Emotionen erlauben, sie bewirken Anteilnahme und knüpfen ein Netz gegenseitiger Verbundenheit. Das trägt nicht nur „zur Stabilisierung des sozialen Systems bei, sondern auch zur Wiedererlangung des emotionalen Gleichgewichts beim trauernden Individuum“ (Radcliffe-Brown zitiert nach Schmied 1985, 144).

Im Folgenden soll detaillierter auf die einzelnen Funktionen und Wirkungsweisen von Ritualen eingegangen werden.

#### ***7.3.1 Rituale bieten Orientierung***

Wenn ein trauernder Mensch vor der Durchführung eines Abschiedsrituals ein Ziel formulieren und beschreiben kann, das er u.a. mit Hilfe des Rituals erreichen möchte, dann kann dieses Ziel eine Orientierung in schwierigen, emotional belastenden Zeiten sein. „Klare Ziele für Rituale bedeuten nicht, dass quantitativ erfassbare Leistungen als eine Zieldefinition dienen“ (Nijs 1999, 30). Vielmehr geht es um eine generelle Wegrichtung, die eingeschlagen wird, und nicht um Stationen, die erreicht werden müssen. Sinnvoll formulierte Ziele lassen offen, welche Wege und Umwege von den trauernden Menschen gewählt werden und wie die einzelnen Strecken zwischen den Wegstationen aussehen bzw. gestaltet werden. Das Ziel gibt demnach Orientierung ohne einen zwanghaften Charakter zu besitzen, es gibt den Menschen die Möglichkeit, ihre Entscheidungen frei zu treffen. (vgl. Nijs 1999, 30)

#### ***7.3.2 Rituale als Hilfe beim Übergang in einen neuen Lebensabschnitt***

In allen Kulturen und zu allen Zeiten erleichtern Rituale Menschen den Wechsel von einem Lebensabschnitt in einen anderen. Übergangsriten bereiten auf eine neue Lebensrolle vor. (vgl. Sommer 1992, 190) Sie dienen somit auch als Meilensteine in der Entwicklung eines Menschen. (vgl. Lothrop 1998, 102)

Als Beispiele für solche Rituale unserer westeuropäischen Kultur können u.a. die Taufe oder Konfirmation bzw. Kommunion, aber auch der sog. ‚Junggesellenabend‘ genannt werden.

Man spricht in diesem Zusammenhang auch von einem Schwellenübergang oder einem Zustand der ‚Liminalität‘. Der Begriff ‚Liminalität‘ ist vom lateinischen Wort ‚limen‘ abgeleitet, das mit ‚Schwelle‘ übersetzt werden kann. Einige AutorInnen beschreiben die Liminalität als einen Zustand des Niemand- und Nirgendwo-Seins. Das Individuum hat seine alte, bisherige Identität aufgegeben und hat noch keine neue Identität entwickelt. Dieser Aspekt des Identitätsverlustes und der Suche nach einer neuen Identität ist, in bezug auf die Situation von Menschen, deren Kinder intrauterin versterben, sehr wichtig.

Liminalität ist aber nicht nur als ein Übergang zu verstehen, sondern auch im Sinne von Wachstumspotentialen, die sich aus den verändernden Lebensumständen ergeben können. Verschiedene AutorInnen weisen darauf hin, dass gerade dieser zweite Aspekt im Umgang mit trauernden Eltern eine bedeutsame Rolle einnimmt. Denn „aus dem oft chaotischen Schmerz der Trauer und der unstrukturierten Übergangssituation können neue Möglichkeiten erwachsen, kann Neues gestaltet werden“ (Nijs 1999, 24). Den Gedanken der Wachstumspotenziale in die Begegnung mit trauernden Menschen bewusst einfließen zu lassen, kann dazu führen, dass die Trauernden einen hoffnungsvolleren Blick in die Zukunft werfen. (vgl. Nijs 1999, 24)

### ***7.3.3 Die heilende Wirkung von Ritualen***

Bei dem Vollzug eines Rituals erfolgt eine Rückbesinnung auf das, was Kraft spendet und heilt. Sie dienen so als eine Quelle der Lebenskraft. Eine Psychotherapeutin beschreibt die Wirkung, die Rituale für den Einzelnen und für die Gemeinschaft haben können, wie folgt: „Rituale dienen als Wegweiser und Verhaltensmaßstäbe in Krisenzeiten, wenn Körper, Geist oder Seele angegriffen sind. Der Akt des Rituals ermöglicht es den Menschen, Erfahrungen miteinander zu teilen und einander sichtbar zu unterstützen“ (Achterberg zitiert nach Nijs 1999, 31). Die wesentliche psychologische Wirkung des Rituals liegt demnach darin, dass es Menschen durch schwierige Zeiten führt. Das gilt für Sterbende, Schwerkranke oder Menschen in einer emotionalen Krise

in gleicher Weise. In der Literatur wird auch darauf hingewiesen, dass Rituale unbekannte, beängstigende und überwältigende Situationen bewältigbar und kontrollierbar machen.

Wenn eine Familie ein Kind vor oder um die Geburt herum verliert, kann das für Eltern und Geschwister bedeuten, dass sie eine Intensität an Emotionen erleben, wie sie sie vorher noch nicht gekannt haben. Oftmals wächst in dieser Situation die Angst davor, von den aufbrechenden Gefühlen überflutet zu werden oder sogar eine psychische Krankheit zu entwickeln. Trauer- und Abschiedsrituale können in einem solchen Fall eine große Unterstützung bieten, da sie den Eltern und Geschwistern die Botschaft vermitteln, dass sie gewisse Aspekte ihres Lebens gestalten und somit auch kontrollieren können. (vgl. Nijs 1999, 31)

#### **7.4 Eine nähere Betrachtung unterschiedlicher Abschiedsrituale beim frühen Tod eines Kindes**

Bevor verschiedene Rituale näher beleuchtet werden, muss darauf hingewiesen werden, dass es – vom zeitlichen Rahmen her gesehen – zwei unterschiedliche Arten von Abschiedsritualen gibt: Manche dieser symbolischen Handlungen werden unmittelbar nach dem Tod bzw. der Geburt eines verstorbenen Kindes durchgeführt. Andere hingegen werden eine lange Zeit nach dem Verlust durch die trauernden Menschen vollzogen.

In den folgenden Ausführungen soll auf solche Abschiedsrituale eingegangen werden, die direkt nach dem Verlust ausgeführt werden können<sup>8</sup>.

##### **7.4.1 Den Verlust be-greifbar machen**

Die Begegnung mit dem toten Kind – davor schrecken zunächst viele Eltern zurück. Sie haben Angst davor, dass das Kind missgebildet ist, oder werden evtl. zum ersten Mal in ihrem Leben mit dem Anblick eines toten Menschen konfrontiert. Die Gelegenheit, das eigene Kind sehen und möglicherweise sogar halten oder baden zu können, erlaubt den Eltern die Situation, im eigentlichen Sinn des Wortes, zu be-greifen. Der körperliche Kontakt mit dem Baby hilft, den Verlust zu realisieren. (vgl. Borg/Lasker 1987, 56ff)

---

<sup>8</sup> Zu weiteren Ausführungen bezügl. Abschiedsritualen, die nach einer längeren Trauerzeit vollzogen werden, siehe u.a. Nijs 1999, 35ff.

Zudem kann so die Bindung der Eltern zum Kind vollendet werden, was für einen heilsamen Trauerprozess wichtig ist. (vgl. Lothrop 1998, 80) Viele in der Praxis Tätige berichten davon, dass die Verarbeitung einer Tot- oder Fehlgeburt wesentlich davon abhängt, ob den Eltern die Möglichkeit gegeben war, das Kind kennen zu lernen. „Noch zwanzig und mehr Jahre später hatten viele keinen Frieden damit gefunden und litten noch immer unter der Last von Unverarbeitetem.

Wenn die begonnene Bindung abrupt abgebrochen wird, bleibt eine große Unruhe zurück. Unser Baby kennen zu lernen, unsere Beziehung zu ihm zu bejahen, ermöglicht ein gutes, heilsames Abschiednehmen“ (Lothrop 1998, 80).

Für ein solches Abschiednehmen brauchen trauernde Eltern konkrete Erinnerungen. Erinnerungen daran, wie das Baby ausgesehen hat, was besonders an ihm war, wem es ähnlich gesehen hat. Somit erhält das Kind seinen sicheren Platz im Leben der Familie und es bleibt nicht das Gefühl zurück, etwas Wichtiges versäumt zu haben.

Häufig haben Eltern zunächst Angst davor, ihr totes Kind zu sehen, oder lehnen es im ersten Augenblick nach der Entbindung sogar ab. Professionelle HelferInnen können hier die betroffenen Eltern unterstützen, indem sie einfühlsam schildern, wie das Kind aussieht und ggf. welche Fehlbildungen es hat. Das nimmt Müttern und Vätern die Scheu vor der ersten Begegnung. (vgl. Lothrop 1998, 84ff)

Wenn Kinder mit Fehlbildungen zur Welt kommen, steht oft die Frage im Raum, ob die Eltern den Anblick überhaupt verkraften können. Die Erfahrung aus der Praxis hat jedoch gezeigt, dass die Realität nie so schlimm ist wie die ‚Monsterfantasien‘, die die Eltern entwickeln können, wenn sie ihr Kind nicht sehen. (vgl. Internet 1) Eltern sehen ihr Baby mit den Augen einer Mutter bzw. eines Vaters und nicht aus der klinischen Sicht des medizinischen Betreuungspersonals. „Fehlbildungen werden oft nicht wahrgenommen oder stehen zumindest nicht im Mittelpunkt der Betrachtung, sondern Eltern verweilen bei dem, was an ihrem Kind schön und einzigartig ist, und bewahren das in ihrem Herzen“ (Lothrop 1998, 85).

In diesem Zusammenhang muss angemerkt werden, dass nicht alle Eltern den Wunsch haben, ihr verstorbenes Kind zu sehen. Häufig wird diese Entscheidung im Nachhinein bereut, andere Eltern jedoch bleiben überzeugt davon, den für sie richtigen Weg eingeschlagen zu haben. (vgl. (Borg/Lasker 1987, 56) Wenn die Eltern es ablehnen, ihr Baby anzusehen, sollte jemand anders (z.B. ein Familienmitglied oder ein Freund/eine

Freundin) in der Lage sein, es später genau zu beschreiben, um so mögliche Fragen beantworten zu können. (vgl. Lothrop 1998, 82)

#### **7.4.2 Namensgebung**

„Der Name eines Menschen steht in engem Zusammenhang mit der Anerkennung seiner Individualität, seiner Persönlichkeit. Die Frage nach der Identität und dem Wesen eines Menschen sind häufig verbunden mit dem Namen, den er trägt“ (Nijs 1999, 48). Um mit einem anderen Menschen in persönlichen Kontakt treten zu können, muss man seinen Namen kennen. In diesem Sinne kann der Name auch als eine Voraussetzung dafür gesehen werden, mit anderen Personen eine Beziehung aufbauen zu können.

Wenn ein Kind lebend geboren wird, erscheint es selbstverständlich, ihm einen Namen zu geben. Die Frage nach dem Namen ist deshalb auch eine der ersten Fragen, die den Eltern kurz nach der Geburt gestellt wird. Dieser selbstverständliche Umgang mit dem Namen des Kindes geht verloren, wenn es tot geboren wurde. In dieser Situation werden Eltern nur selten danach gefragt, wie ihr Baby heißt. (vgl. Nijs 1999, 48)

Dabei kann die Namensgebung gerade beim frühen Tod eines Kindes wichtige Signale setzen, für die Eltern ebenso wie für alle anderen Beteiligten. „Wenn Eltern einem totgeborenen oder perinatal gestorbenen Kind einen Namen geben, machen sie damit deutlich, dass ein *Mensch* gestorben ist, dass es *nicht* um den Verlust eines Schwangerschafts-Produktes geht“ (Nijs 1999,48).

Die Anerkennung der Individualität des Babys gehört wesentlich zu einem würdevollen Umgang mit früh verstorbenen Kindern.

Studien zeigten, dass fast alle befragten Mütter ihrem totgeborenen Kind einen Namen gegeben hatten. Viele jedoch hatten diesen Namen noch nie einem anderen Menschen gegenüber ausgesprochen. Die selbstverständliche Frage nach dem Namen von Seiten des medizinischen Betreuungspersonals kann Eltern helfen, die Schwelle zu überwinden und den Namen ihres Kindes ein erstes Mal zu nennen. (vgl. Nijs 1999, 48) Ein weiterer wichtiger Aspekt bei der Namensgebung tot geborener Kinder ist, dass ein Name den Eltern bei ihrer Trauer hilft. „Da die Eltern so wenige konkrete Erinnerungen an ihr Kind haben, kann die Namensgebung ihnen oft helfen, anzuerkennen, dass sie um einen konkreten Menschen trauern. Der Name kann auch zu einem Symbol für die Existenz des Kindes werden“ (Nijs 1999, 48). Die Namensgebung macht es den

Trauernden leichter, dem Kind einen Platz und ein Andenken in der Familie zu erhalten, was für die psychische Gesundheit und die ‚Ordnung‘ innerhalb der Familie wichtig ist, besonders wenn noch andere Kinder da sind. (vgl. Lothrop 1998, 89ff)

#### **7.4.3 Taufe**

Für viele Eltern ist es wichtig, dass die Namensgebung durch eine Taufe bekräftigt wird. Grundsätzlich darf jeder Mensch, der selbst getauft ist, eine Nottaufe vornehmen. Die Nottaufe wird, unter Angabe des dabei notwendigen Zeugen, an den/die zuständige Pfarrer/Pfarrerin des Gemeindebezirks gemeldet, in dem das Krankenhaus liegt. (vgl. Lothrop 1998, 90)

Bis in das 19. Jahrhundert nahmen herbeigerufene Hebammen vorgeburtliche Taufen (intrauterine Taufen) vor, indem sie abgekochtes Weihwasser mit einer Taufspritze in den Mutterleib einführten. Dies geschah, wenn nicht absehbar war, ob das Kind die Geburt überleben wird. (vgl. Mößmer 1990, 30ff)

Für ein lebend geborenes, aber dem Tode nahes Kind kann durch einen Seelsorger oder einen Priester eine sog. Jähtaufe vorgenommen werden. Wenn das Baby tot zur Welt kommt, gerät jedoch mancher Geistliche in einen Konflikt: Laut der bestehenden Kirchenordnung ist die Taufe nämlich nur für lebende Kinder gedacht.

Allerdings können Geistliche aus ihrer seelsorgerischen Verantwortung heraus eine Taufe vornehmen, um damit den Eltern Trost zu spenden. In jedem Fall kann das Kind ausgesegnet und gesalbt werden. (vgl. Lothrop 1998, 90)

#### **7.4.4 Der Umwelt Zeichen setzen**

Wenn Geburt und Tod zusammenfallen, greifen viele herkömmliche Abschiedsrituale nicht. Das ist auch der Fall bei den traditionellen Todesanzeigen. Denn in dieser Situation ist ein Text notwendig, der die Geburt *und* den Tod des Kindes mitteilt. Dafür bestehen keine kulturell verankerten Vorgaben. Das schafft jedoch einen großen Freiraum für Kreativität, den die trauernden Eltern nutzen können. Allerdings stellt die Gestaltung einer Geburts-Todesanzeige eine hohe Anforderung für die betroffenen Eltern dar, da sie sich häufig in einer Zeit des Schocks und der inneren Lähmung befinden. (vgl. Nijs 1999, 57)

Mitteilungen über die Geburt und den Tod eines Kindes haben eine zweifache Bedeutung: „Zum einen wird der Tod des Kindes anderen mitgeteilt im Sinne von

Berichten, zum anderen werden die Erfahrungen der Eltern mit anderen Menschen geteilt, so dass diese daran teil-haben können“ (Nijs 1999, 57). Geburts-Todesanzeigen erleichtern auch Bekannten und Freunden den Umgang mit der Situation der Eltern, da durch diese Mitteilung das Kind auch für sie ‚wirklich‘ wird. In dieser Anzeige können Eltern auch Zeichen setzen für die eigenen Bedürfnisse zu diesem Zeitpunkt. So wird für Außenstehende sichtbar, ob die Betroffenen Nähe und Gespräche brauchen oder zunächst etwas Zeit für sich alleine benötigen.

Die Gestaltung einer Geburts-Todesanzeige beinhaltet zudem zwei Elemente einer symbolischen Handlung: Das erste Element ist die Erfahrung, dass die Auseinandersetzung mit dem Verlust aktiv geschieht. Der aktive Prozess des Begreifens hilft, die Realität des Todes anzuerkennen und so einen ersten Schritt zur Integration in das weitere Leben zu ermöglichen. Das zweite Element ist das Bemühen, die eigenen Erfahrungen in eine bestimmte Form zu bringen. In einem kreativen, schöpferischen Prozess entsteht etwas Sichtbares. Dadurch kann Inneres zu einer äußeren Gestalt werden und kann dadurch ausgedrückt werden. (vgl. Nijs 1999, 59)

#### ***7.4.5 ‚Mementoes‘: Erinnerungsstücke***

Michaela Nijs prägt in ihrer Publikation den Begriff der ‚mementoes‘. Es handelt sich hierbei um wichtige Gegenstände, die für den Trauernden in Verbindung zu einem verstorbenen Menschen stehen. Das Wort ist abgeleitet vom lateinischen ‚memento‘, übersetzt: ‚ich gedenke‘. Das Suchen und Gestalten von ‚Mementoes‘ ist ein aktiver, bewusster Prozess. Es ist demnach viel mehr als das bloße Erinnert-Werden an den Verstorbenen durch die Existenz von bestimmten Gegenständen.

Wenn eine erwachsene Person oder ein älteres Kind sterben, gibt es für die Hinterbliebenen viele Gegenstände, die mit Erinnerungen an den Verstorbenen verbunden sind. Wenn aber ein Kind tot zur Welt kommt oder um die Geburt herum verstirbt, zeigt sich oft eine ganz andere Situation: Die Eltern und Geschwister haben meist nur sehr wenige ‚Mementoes‘. Manche Familien haben sogar keinen einzigen Gegenstand, der sie an das verstorbene Kind erinnert bzw. eine sichtbare Verbindung zu ihm darstellt.

Deshalb sollte es eine Aufgabe der professionellen HelferInnen sein, ‚Mementoes‘ zu schaffen. Denn so können sie einen wesentlichen Beitrag zum Gelingen des Trauerprozesses bei Betroffenen leisten. (vgl. Nijs 1999, 68ff)

Erfahrungen aus der Praxis zeigen, dass auch bei dem frühen Verlust eines Kindes eine große Zahl an ‚Mementoes‘ für die trauernde Familie geschaffen werden kann, wenn das Klinikpersonal in diesem Bereich sensibilisiert handelt. Mittlerweile werden in einigen Krankenhäusern folgende Erinnerungsstücke an die Eltern übergeben:

- ♦ **Fotografien**, die in einem liebe- und würdevollen Rahmen von dem toten Kind gemacht wurden, können eine konkrete Erinnerung für die Eltern darstellen. Durch die Bilder können die Eltern sich selbst, aber auch ihrer Umgebung zeigen, dass sie nicht um ein ‚Phantom‘ trauern, sondern um dieses eine Kind. Auch für schon vorhandene Geschwister oder nachfolgende Kinder kann es wichtig sein, bei Nachfragen ein Foto zeigen zu können, damit ihr verstorbenes Geschwisterkind auch für sie konkret und real wird.

Häufig sind die Eltern, kurz nach der Entbindung ihres toten Kindes, jedoch der Überzeugung, dass sie keine Fotografie von dem Baby benötigen, vor allem dann, wenn sie es sehen konnten. Allerdings ist es manchmal schwer, sich an Dinge zu erinnern, die man in einem Schockzustand wahrgenommen hat. Zudem wirken in dieser Situation bei der betroffenen Mutter häufig noch Geburtshormone, so dass die Endgültigkeit des Todes in diesem Moment nicht völlig begriffen wird. Aus diesen Gründen kann die Erinnerung nach einiger Zeit verblassen. Das kann zu Panik-Gefühlen bei den Eltern führen und der Wunsch, doch ein Foto zu haben, entsteht deshalb oft erst nach Monaten. Wenn professionelle HelferInnen um diese Entwicklung wissen, können sie die Eltern unterstützen, indem sie Fotografien von dem verstorbenen Baby machen und in den Akten aufbewahren, damit die Eltern, zu einem späteren Zeitpunkt, darauf zurückkommen können.

- ♦ Direkte Erinnerungen an das totgeborene Kind können z.B. ein **Fuß- oder Handabdruck** sein, der mit Hilfe eines Stempelkissens oder durch einen Gipsabdruck gemacht wird.
- ♦ Wenn das Kind bereits mit Haaren auf die Welt gekommen ist, kann den Eltern möglicherweise eine **Haarlocke** mitgegeben werden.
- ♦ Weitere ‚Mementoes‘ können die **Bettkarte mit den Daten des Kindes und mit seinem Namen** sein oder das **Identifikationsbändchen**.

- ♦ Ebenfalls besteht die Möglichkeit, den Eltern das **Tuch** mitzugeben, in dem das verstorbene Baby eingewickelt war.

(vgl. hierzu Lothrop 1998, 93ff; Nijs 1999, 75ff)

Die hier aufgeführten Erinnerungsstücke sollen Beispiele sein für ‚Mementoes‘, die den Eltern mitgegeben werden können. Es handelt sich nicht um eine abschließende Aufzählung, da durch kreative, professionelle HelferInnen weitere Erinnerungsstücke geschaffen werden können.

In den Worten von Hannah Lothrop soll an dieser Stelle nochmals auf die Bedeutung von konkreten Erinnerungen hingewiesen werden, und welche Rolle sie im weiteren Trauerverlauf spielen:

„Alles, was die Existenz unseres Kindes uns und anderen bezeugt und die Erinnerung an unser Baby wieder wachruft, kann hilfreich sein, wenn wir in unserem Trauerprozess zeitweise festgefahren sind“ (Lothrop, 1998, 94).

#### ***7.4.6 Beerdigung und Grab – Orte der Trauer***

Sobald die Eltern eine Bindung zu ihrem Kind empfinden, ist es für Mütter und Väter auch dann wichtig zu wissen, dass das Kind mit Würde und Respekt behandelt wird, wenn es nicht lebend geboren wurde. Für viele Elternpaare ist es daher von großer Bedeutung, ihr Kind bestatten zu lassen. Die Erfahrung aus der Praxis hat gezeigt, dass eine Beerdigung, so schwer sie auch empfunden werden mag, die meisten Betroffenen in ihrer Trauerarbeit weiterbringt. Das Begräbnis wirkt so wie ein Meilenstein auf dem Trauerweg. (vgl. Lothrop 1998, 98)

Zudem gibt eine Beerdigungsfeier anderen Menschen die Gelegenheit, am Trauerprozess der Familie (an-)teilzunehmen. Beim frühen Tod eines Kindes finden allerdings häufig nur kurze Feiern statt, bei denen Freunde und Verwandte nicht eingeladen werden. Manchmal kann nicht einmal die Mutter anwesend sein, da sie, z.B. wegen eines Kaiserschnitts, noch im Krankenhaus liegt. Solche Feiern können keine Unterstützung durch das soziale Netzwerk bieten. (vgl. Nijs 1999, 80)

In vielen Fällen, besonders, wenn das totgeborene Kind noch sehr klein war, findet überhaupt keine Beerdigung statt. Eine Studie von Kahmann zeigte jedoch, dass von den Frauen, deren Kinder nicht bestattet wurden, 80,6 % später doch noch den Wunsch

nach einer Beerdigungszeremonie hatten. (vgl. Kahmann 2001, 21) Für die meisten Menschen ist es zudem tröstlich zu wissen, wo die sterblichen Überreste ihres Kindes begraben sind. Auch das bestätigt die Untersuchung durch Kahmann: 78,4 % der Frauen, die ihr Kind nicht beerdigen ließen, machten sich Gedanken darüber, wo der Körper des Kindes verblieben sei.

Auf die rechtlichen Regelungen im Bezug auf die Bestattung tot- und fehlgeborener Kinder soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden. (vgl. hierzu Kap. 3) Allerdings ist anzumerken, dass es bei trauernden Eltern für eine lange Zeit oftmals eine tiefe Wunde hinterlässt, wenn sie ihr Kind nicht bestatten konnten, obwohl sie sich das gewünscht haben.

Je mehr das Begräbnis oder die Trauerfeier von den Eltern und der Familie mitgestaltet wird, desto bedeutungsvoller und somit hilfreicher sind sie auf dem Trauerweg der Betroffenen. (vgl. Lothrop 1998, 98)

Das Grab des verstorbenen Kindes kann – im positiven Sinn – ebenfalls zu einem Ort der Trauer werden. Die Angehörigen können nämlich ihren Schmerz, im wahrsten Sinn des Wortes, an das Grab *hintragen*. Auch das kann Betroffenen helfen, einen gesunden Trauerprozess zu durchlaufen.

Eltern, deren Kinder nicht bestattet wurden, suchen oft noch viele Jahre später nach einem symbolischen Ort für ihre Trauer. In den letzten Jahren wurden auf immer mehr öffentlichen Plätzen Gedenkstätten für fehl- und totgeborene Kinder errichtet. Dies sind positive Beispiele für gesellschaftlich geschaffene und respektierte Orte trauernder Eltern. (vgl. Internet 4)

Für die Eltern besteht die Möglichkeit, ein Reihen- oder Privatgrab für eine bestimmte Zeit zu kaufen oder ein Baby im Familiengrab bestatten zu lassen. Auch ist es möglich, das Kind in dem Grab eines Familienangehörigen beilegen zu lassen.

Das anonyme Beilegen eines Babys im Grab eines Unbekannten, wie es jahrelang praktiziert wurde, ist, soweit das im Vorfeld zu dieser Arbeit in Erfahrung gebracht werden konnte, nicht mehr zulässig und für die Trauerverarbeitung auch nicht empfehlenswert. (vgl. Lothrop 1998, 100ff)

Wichtig im Umgang mit betroffenen Eltern ist, dass diese auf die Bestattungsmöglichkeiten und die dabei entstehenden Kosten hingewiesen werden, damit sie eine Entscheidung treffen können, die für sie auch in der Zukunft tragbar ist.

Die Eltern benötigen deshalb Informationen über alle Wahlmöglichkeiten, die ihnen zur Verfügung stehen und ggf. über eine mögliche Kostenübernahme durch das Sozialamt. (vgl. Internet 4)